

6 Lebendigkeit jetzt.

Eine erotische Ökologie für das Anthropozän

Von Andreas Weber

/

„Es ist sehr gut denkbar, dass die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereit liegt, aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit. Aber sie liegt dort, nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub. Ruft man sie mit dem richtigen Wort, beim richtigen Namen, dann kommt sie. Das ist das Wesen der Zauberei, die nicht schafft, sondern ruft.“

Franz Kafka, Tagebücher, 1921

Im Fleisch der Welt

Letzter Schnee liegt auf den knisternden Blättern am Waldboden. Die Eiche ist bestimmt 500 Jahre alt. Aus ihrem gedrungenen Stamm greifen wenige massive Äste in die leere Luft. Stellenweise sind sie längst morsch. Zwischen den übrigen Gewächsen des Waldes, den schlanken Kiefern und Birken, steht der Baum schweigend da. Er beherrscht die kleine Lichtung, die sich um ihn gebildet hat. Eine bucklige Gestalt aus geologischer Zeit, eine ganze Welt in all ihrem Für und Wider, mächtig und zerissen, zerfressen und steinern solide, zerbeult und aufrecht, grobschlächtig und anmutig. Braun und rot schimmern die Rindenborken, grau und blau die Flechten, gelb und grün das Moos.

Vor der alten Eiche im Grunewald, nicht weit vom S-Bahnhof Heerstraße entfernt, verblassen die Vorurteile eines Zeitalters, das die Wirklichkeit falsch versteht, weil

es sie nicht mehr mit den anderen Wesen teilt. Mit jenen Wesen, denen nichts anderes übrig bleibt, als das Faktische zu respektieren: Sie besitzen keine Technologie, die ihnen einen faulen Kredit auf die Zukunft zuschanzt. Die erratisch von den Ästen abstehenden Zweige greifen gleichmütig nach der Zeit, während der Stamm nichts anderes ist als er selbst und das Verrinnen der Minuten, das Abtropfen des Guten und Schlechten an seiner schrundigen Oberfläche reglos hinnimmt.

Eine Schlüsselepoche

Die Fragen, die sich in der Begegnung mit dem Baum stellen, sind nicht trivial. Auch wenn sie einer solchen entspringen mögen, sind sie doch mehr als persönliche Obsession. Unsere Zeit hat begriffen, dass sich die Erde nicht in ein „Dinnen“ (der menschlichen Kultur) und ein „Draußen“ der übrigen Natur als Ressource aufteilt. Indem wir unsere menschliche Kultur immer stärker erweitern, vernichten wir das Klima und erzeugen eine Delle in der biologischen Vielfalt, welche der durch den Meteoriteneinschlag von Yucatan ausgelösten nicht nachstehen wird.

Die jahrhundertelange Besessenheit von Wissenschaft und Ökonomie, eine vorgeblich objektive und vom Menschen getrennte Welt immer mehr zu beherrschen, hat das Gegenteil heraufbeschworen: Die in einer heißer und unberechenbarer werdenden Atmosphäre nicht mehr ignorierbare Erkenntnis, dass wir durch Eingriffe nicht nur unseren eigenen Körper verändern, sondern auch unser Bewusstsein, weil beides mit der Welt verflochten ist.

Mit brachialer Gewalt haben wir uns davon überzeugt, dass – wie es im 2014 zu Ende gegangenen zweijährigen Berliner „Anthropozän-Projekt“ hieß – Mensch und

Natur eins sind. Es geht unserer technischen Zivilisation wie den Physikern vor hundert Jahren: Auf der Suche nach einer objektiven Beschreibung des kleinsten Materieteilchens mussten sie feststellen, dass dieses Winzigste mit ihnen untrennbar zusammenhing und stets wieder ein anderes war, wenn sich die Forscher anders verhielten.

„Anthropozän“

Zunächst war es bloß ein Begriff, um den Beginn der Zeit zu kennzeichnen, seit wir so unübersehbare Spuren in Luft und auf Gletschern, in Wäldern und Meeren hinterlassen, dass Forscher in der Natur zunehmend Artefakte messen, die Fußabdrücke einer Welt des Menschen. Inzwischen aber steht das Wort „Anthropozän“ für die Hypothese, dass die klassische Gliederung der Welt in Natur und Kultur ein Fehler ist.

Wir leben auf einer nie dagewesenen Epochen-schwelle: Die alte Zweiteilung der Aufklärung ist in unseren Tagen dabei zu erlöschen. Der Dualismus zwischen Kultur und Natur, lange das Fundament unseres Selbstverständnisses, ist vorüber. Das ist ein epochaler Bruch und vielleicht nicht weniger dramatisch als jener am Beginn der Aufklärung selbst, der uns nach und nach alle Errungenschaften der Neuzeit und die mit ihnen verbundenen Erlösungshoffnungen und Dilemmata gebracht hat.

Das „Anthropozän“, gerade angebrochen, ist eine Schlüsselepoche der Menschheitsgeschichte. Die Situation ist eine Chance für unsere technische Kultur, die sich über viele hundert Jahre zunehmend von der Wirklichkeit der restlichen Biosphäre abgewandt hat. Wir leben in einer Zeit, in der sich das Verhältnis des Men-

/

Die Vorurteile eines Zeitalters, das die Wirklichkeit falsch versteht, weil es sie nicht mehr mit allen anderen Wesen teilt.

schen zur Welt und zu sich selbst neu denken lässt – und in der dieses Denken real über die Zukunft der Menschheit entscheiden wird.

Die Tragweite, das disruptive Potenzial und die Zündkraft der „Anthropozän-Idee“ sind mit den geistesgeschichtlichen Revolutionen der Postmoderne zu vergleichen, vielleicht sogar mit dem Aufkommen der Neuzeit und den in ihr dann zu politischen Agenden gewordenen Themen der persönlichen Emanzipation, der individuellen Freiheit, der Menschenrechte und der industriellen und ökonomischen Revolution.

Die Hoffnungen und die Katastrophen im Erbe der neuzeitlichen Aufklärung stehen heute zur Disposition. Die Fragen der Rationalität der Aufklärung in ihrer säuberlichen Trennung in Mensch – Materie, Markt – Staat, Körper – Gehirn, für Jahrhunderte beiseite geschafft und mit Denkverbot belegt, stellen sich darum in all der Heftigkeit eines lange unterdrückten Traumas neu. Welche Rolle hat der Mensch in der Natur? Wie beeinflussen Stoffströme unseren Geist? Wie gestaltet Technik unsere Erfahrungen?

/

Der Dualismus zwischen Kultur
und Natur ist vorüber. Das ist ein
epochaler Bruch.

Derzeit zieht sich die Linie zwischen Natur und Geist neu – oder vielmehr: Die Differenz zwischen Seele und Materie löst sich auf. „Menschenzeit“, „Postnatur“, „Posthumanismus“ – die Versuche, die alte Trennung zwischen dem Materiellen und dem Geistigen aufzuheben, die unsere Vorstellungen bis hin zur Idee der Wirtschaft, Ökonomie sei nichts als die Steuerung von Stoffströmen, noch immer beeinflussen, domieren inzwischen die führenden Debatten.

Das Anthropozän stellt Grundfiguren abendländischen Denkens infrage. Die Basis dieser Grundfiguren – die Trennung des handelnden, rationalen, menschlichen Subjektes von der ihn umgebenden, vorgeblich sinnleeren und rein materiellen Natur – ist freilich nicht nur eine der Säulen unseres Selbstverständnisses, sie ist zugleich auch eine primäre Quelle des derzeitigen Zivilisationsdilemmas. Dieses schlägt sich im massiven Artensterben (man spricht, bezugnehmend auf Meteoriteneinschläge und Klimakatastrophen der Vorzeit, von der „Sechsten Aussterbewelle“), im Klimawandel, in der dauernden Prekarität eines Teils der Weltbevölkerung und in der fortschreitenden Zunahme psychischer Krankheiten nieder.

Man könnte argumentieren, dass die Saat der Aufklärung, neben der Befreiung eines Teils der Menschheit, Elend für einen anderen Teil und für die nichtmenschliche Natur gebracht hat und unsere Zukunft in einer funktionierenden Biosphäre in Frage stellt. Die klassische Natur-Kultur-Trennung aufzulösen, könnte somit eine Überlebensfrage sein. Insofern ist der Ansatz des Anthropozäns, die Materie, das Leben und unsere Stellung darin neu zu denken, zu begrüßen. Aber wie sollen diese Bezüge neu austariert werden? Von dieser Frage hängt heute unsere Zukunft ab.

Die Wirklichkeit aus der Perspektive des Toten

Die das Anthropozän definierende Erkenntnis lautet: Was wir lange Zeit für ein unbequemes, aber sicher zu bewohnendes Gebäude gehalten hatten, die in die Dualität von Natur und Kultur aufgetrennte Welt, ist ein einsturzgefährdeter Steinbruch. Das ist ein gegenüber der Aufklärung, aber auch der Postmoderne, revolutionär neues Problem, auf das es noch keine Antwort gibt. Anthropozän heißt: Der Begriff des Artefaktes wird radikal umdefiniert. Nicht länger ist der verdoppelte Stickstoffgehalt etwas Widernatürliches, sondern der Tiger, der an den Dumpyards indischer Dörfer vorbeischiebt. Das Anthropozän, die „Menschenzeit“, ist die Epoche, in der wir die Leitfossilien einer Archäologie der Zukunft auftürmen: einer kommenden Hermeneutik der Iridium-Spuren, Kunststoff-Stratigraphien, der von stummem Schlamm bedeckten Kalkschichten einstiger Korallenwälder.

Viele Metaphern für die neue Weltauffassung entstammen weiterhin der Technik und Kybernetik. Und viele fordern, wir müssten nun erst recht den Planeten in

den ertragreichen Garten einer Weltnaturkultur verwandeln. Mitten im Zusammenbruch des alten Dualismus der Aufklärung und seiner Verwandlung in etwas noch unbestimmt Neues scheint es, als wäre diese neue Zusammengehörigkeit weniger durch ein plötzliches Innewerden unserer Naturhaftigkeit als durch eine feindliche Übernahme des Planeten eingetreten.

Im Vakuum unseres Selbstverständnisses zeigen sich die in der Redepraxis verborgenen rituellen Selbstaffirmationen des Humanen. Folgt also aus der feindlichen Übernahme der Biosphäre durch unsere technische Kultur eine de facto Umdefinition des Natürlichen und des Kulturhaften? Macht das Anthropozän alles noch schlimmer?

Vieles weist darauf hin, dass genau das geschieht und dass es uns nicht gelingt, trotz aller Bekundungen die grundsätzliche Dichotomie von Geistigem und Körperlichem zu überwinden. Bisher hat die Schubkraft unserer Zivilisation dazu geführt, die Wirklichkeit vor der Perspektive der toten Materie zu betrachten – als in kleinste Teilchen und abstrakte Effizienzbeziehungen auflösbar. Aber auch dem Anthropozän, wie es bisher gedacht wird, ist die Rolle der Emotionen, die Rolle der seelischen Empfindungen, die Rolle der subjektiven Erfahrungen, die Rolle der Schönheit weitgehend fremd.

Der Nachhaltigkeitspionier Wolfgang Sachs, am Wuppertal-Institut verantwortlich für den bahnbrechenden Report „Zukunftsfähiges Deutschland“, beobachtet mit Sorge: „Zunächst war der Begriff ‚Anthropozän‘ eine Diagnose. Heute bedeutet er eine Ermächtigung.“ Der Mensch hat die Welt übernommen – wir sind alle drinnen. Darum muss er sie beherrschen, sonst geht es noch schief.

/

Derzeit zieht sich die Linie zwischen
Natur und Geist neu – oder vielmehr:
Die Differenz zwischen Seele und
Materie löst sich auf.

Für den Biologen und Autoren Christian Schwägerl etwa hat die Dramatik des Klimawandels Verheißungspotenzial. Wir können durch Technologie aus der Not eine Tugend machen und die Erde in den ertragreichen Garten einer Weltnaturkultur verwandeln – ein Szenario, in dem, was vom Amazonasregenwald übrigbleibt, als „Central Park“ einer Stadterde gepflegt wird. Tiger und Panda seien schon so etwas wie Welthaustiere, weil sie nur durch die Pflege des Menschen überleben könnten. Züchten und Gärtnern – das sei unsere Zukunft.

Der Theologe Jürgen Manemann nennt die Verfechter solcher Thesen „Anthropozäniker“. Sie gäben blitzschnell eine Antwort auf die Frage, wo denn nun Mensch, wo Materie sei: Alles ist drinnen, sagen sie, alles gehört uns, und das ist gut so. In seiner „Kritik des Anthropozäns“ plädiert der Direktor des Philosophischen Instituts Hannover demgegenüber für einen radikalen Blickwechsel: für eine „Neue Humanökologie“.

Das Anthropozän bleibt ein wissenschaftliches Modell, in dem Individualität, Poesie und Ausdruck wenig

Platz haben, ein Modell, das eher unsere Natur aus dem Charakter der Maschine und des „Artefaktes“ versteht, als dass es begreift, wie sehr Wildheit, Kreativität und Paradoxie noch die letzten Verästelungen der Kultur durchziehen.

Dem Anthropozän, wie es bisher gedacht, gefürchtet oder begrüßt wird, fehlt das Zentrum. Ihm fehlt das Begreifen, dass Schönheit das ist, was lebendig macht und dass jeder Austausch immer zwei Seiten hat, eine äußere, materielle, aber auch eine innere, existentielle, in der sich immer Bedeutung ausdrückt.

Monster als Maßstab?

Es ist somit entscheidend, Lebendigkeit unter den „posthumanen“ Bedingungen des Anthropozäns neu zu denken. Gerade das freilich droht bei den bisherigen Konzeptionen eines neuen Verhältnisses zwischen Mensch und Dingen und anderen Wesen („Mensch und Natur sind eins“) zu kurz zu kommen. Die führenden Theoretiker des Anthropozäns verzichten nicht darauf, die objektivierenden Regeln einer Wissenschaftlichkeit, welche die Welt und auch die eigene humane Perspektive in der dritten Person beschreibt, beizubehalten.

Die Metaphern der neuen Epoche einer Menschenzeit tendieren sogar vielmehr dazu, das „Technische“, das „Hybride“, das „Artifizielle“, den „Cyborg“ und sogar das „Monster“ zur neuen Richtschnur für das, was es heißt, Akteur in einer Wirklichkeit zu sein, auszurufen. Mit anderen Worten: Das bisherige Anthropozän besinnt sich noch stärker auf *techné*. Es vergisst dabei weiterhin eine Dimension, die schon von der Aufklärung verdrängt worden war, nämlich die *poiesis*, das selbstschöpferische,

reale Körper mit realen Erfahrungen und existenzieller Werthaftigkeit hervorbringende Leben.

Ich folge hier der Kritik des amerikanischen Ökophilen Gary Snyder, der meint: „Das ‚Wilde‘ ist ein Prozess, der außerhalb menschlicher Kontrolle liegt. Soweit die Wissenschaft auch vordringen mag, wird sie diesem doch niemals auf den Grund gehen können, denn Geist, Fantasie, Verdauung, Atmung, Träumen, Lieben und sowohl Geburt als auch Tod gehören alle zum Wilden. Ein Anthropozän wird es nie geben“.¹

Der Mensch ist in all seinen Imaginationen zutiefst von Natur durchzogen, von unkontrollierbarer Wildnis, von schöpferischer Selbstorganisation, die keiner Kontrolle und keiner „Stewardship“ unterliegen kann: Weil das Unkontrollierbare, von dem Snyder spricht – die Assoziationen der Fantasie, die Verdauung, die Geburt, der Tod, die Komplexität der Sprache, die Unverstehbarkeit der Gefühle und Instinkte – die Instrumente sind, mit denen wir versuchen, Kontrolle herzustellen. Eine solche Vorstellung des Anthropozäns ist ein erneuter Versuch der Zähmung, eine weitere Raffinierung des Anliegens der Aufklärung, die Welt durch Kontrolle zu beherrschen, zu verschönern und zu verbessern.

Das Marktsystem, in seiner Idee der Getrenntheit von Ressourcen (mit denen gehandelt wird) und Subjekten (die handeln bzw. die versorgt werden wollen), ist ein klassisches Produkt dieser Aufklärung – eine der Methoden, Kontrolle herzustellen, indem die Welt zweigeteilt und in eine unbelebte, also zu beherrschende (zu kolonialisierende oder einzuhegende) Sphäre und eine, von der aus und für die Kontrolle (heute auch mit „Stewardship“

/

Der Mensch ist in all seinen Imaginationen zutiefst von Natur durchzogen, von schöpferischer Selbstorganisation, die keiner Kontrolle unterliegen kann.

bezeichnet) hergestellt werden soll. Aber die Welt wird nicht durch Kontrolle besser, sondern durch Teilnahme.

Das Anthropozän lässt sich nur verstehen und überleben und in einen produktiven Umgang sowohl mit unserer eigenen Humanität als auch mit der Biosphäre verwandeln, wenn wir begreifen, dass nicht nur der Mensch die Natur heute ganz durchdringt und beeinflusst, sondern dass auch etwas uns selbst ausmacht und erfüllt, was keinerlei kultureller Kontrolle und Steuerung je unterworfen werden kann, weil es etwas ist, aus dem sich diese selbst erst speist: unsere sich selbst organisierende, unverstehbare, in die Opazität der Wirklichkeit von Öko-systemen und emotionalen Impulsen mündende Lebendigkeit.

Darum müssen wir das Anthropozän lebendig machen. Wir brauchen nicht nur eine Theorie, sondern eine Sichtweise, eine mitfühlende Praxis, welche die Welt nicht als Mechanik unbelebter Teilchen versteht, sondern als ein schöpferisches Gewebe von Beziehungen mit dem

Drang, Lebendigkeit zu erzeugen. Wir brauchen eine Sichtweise, die das Denken der Aufklärung, das immer noch unsere Vorstellung prägt, dass wir Menschen rational Handelnde in einer Natur sinnloser Prozesse sind, ersetzt: das „Enlightenment“ (die Aufklärung) durch ein „Enlivenment“, eine Zeit der Lebendigkeit.²

Das heißt also: Um das Anthropozän zu denken, müssen wir es um jenen Bereich erweitern, der bislang dem ökologischen Denken einerseits und dem wirtschaftlichen Denken andererseits zugerechnet wurde: um die Frage, wie produktiver stofflicher Austausch, subjektiv erfahrener Sinn und das Gedeihen der Individuen im Rahmen des größeren Ganzen gedacht werden können. Gerade in diesen Bereichen freilich konzentriert sich die derzeitige Krisenhaftigkeit, die sich als ein Notstand des Haushaltens auffassen ließe, als ein Notstand des lebendigen Austausches mit den und dem Anderen. Sinnvoll lässt sich die These des Anthropozäns, historisch seien „Mensch und Natur heute eins“, nur als eine Theorie und eine Praxis der Lebendigkeit denken.

Der biologische Quantensprung

Viele derzeit drängende Probleme unserer materiellen Kultur – also gewissermaßen die existenzielle Krise des Planeten – lassen sich auf einen zentralen Punkt zurückführen: Wir betrachten die Welt aus der Perspektive des Toten. Der Mainstream in Wissenschaft, Ökonomie, Politik und Bildung geht noch weitgehend von der Auffassung aus, die Welt sei ein kybernetischer Zusammenhang unbelebter kleinster Bausteine und wir könnten die Dinge verbessern, indem wir diesen Zusammen-

hang analysieren, auf seine Elemente reduzieren und technische oder ökonomische Maßnahmen ergreifen.

Besonders in der Biologie zeigt sich, dass Emotionen, ein Selbst und subjektive Erfahrungen essenziell zu einer lebendigen Wirklichkeit gehören. Dieser biologische Quantensprung schließt den Kreis, der sich seit dem Aufkommen der Quantenphysik in der Physik geöffnet hat. Die Avantgarden der Wissenschaften stoßen in der Tiefe der Wirklichkeit auf ein Universum dynamischer, bedeutungshafter, existenzieller und subjektiv erlebter Beziehungen – auf Lebendigkeit, die aller erfahrbaren und beschreibbaren Wirklichkeit zugrunde liegt.

Das Bild, das diese Avantgarden von der Wirklichkeit zeichnen, ist somit das eines zutiefst poetischen und empfindsamen Universums, eines Universums, in dem die menschlichen Subjekte nicht von den anderen Organismen getrennt sind, sondern gemeinsam ein Netz des Lebens bilden, das „Fleisch der Welt“, das sich vielleicht am besten im künstlerischen Ausdruck erfassen lässt, als ein schöpferisches Spiel.

Die Wissenschaften entdecken, dass die bislang der subjektiven, künstlerischen und kulturellen Sphäre vorbehaltene Idee schöpferischer Lebendigkeit eine gültige Beschreibung der Welt ist – und vor allem eine, ohne die unser Bild der Wirklichkeit unvollkommen bleibt und ohne die wir diese Wirklichkeit folglich weiter bedrohen und zerstören. Wir stehen an der Schwelle einer neuen kulturellen Epoche, einer „Zweiten Aufklärung“ (E. O. Wilson), die das rationale Verstehen mit einer Kultur und Praxis schöpferischen Lebens durchdringt, mit einem

„Enlivenment“, wodurch das „Enlightenment“ sich neu in den lebendigen Grund des Seins integriert.

Dieser Wandel ist essenziell, wollen wir die kulturelle Sackgasse verlassen, in der selbst die Nachhaltigkeitsstrategien zu einem guten Teil stecken, wenn sie den Gesetzen der Effizienz, der Dualität, der Zerteilung und der Trennung folgen. Ein grundlegendes Umdenken muss sich die Realität eines schöpferischen, ausdruckshaften und persönliche Standpunkte hervorbringenden Universums zu eigen machen, um diese Welt nachhaltig schützen zu können, in einer neuen Kultur, die zugleich, um der schöpferischen Wirklichkeit angemessen zu sein, immer auch künstlerische Erfahrung und ästhetischer Ausdruck ist.

Ein solches „Enlivenment“ stellt sich ebenso als wissenschaftliche Praxis wie als kulturelle Schöpfung dar. Es folgt einem Verständnis der Kreativität biologischer Selbstorganisation und Evolution als einer Naturgeschichte der Freiheit, die ein künstlerisches und schöpferisches Selbstverständnis der menschlichen Kultur nicht nur erlaubt, sondern zu einer Notwendigkeit macht, zu einer unabdingbaren Voraussetzung des Überlebens.

Eine Ökologie des schöpferischen Widerspruchs

Eine Konzeption des Anthropozäns kann nur fruchtbar sein, wenn wir es nicht als „die Epoche des Menschen“ begreifen, sondern als Epoche, in der die lebendige Wirklichkeit der Ökosysteme, ihre Prinzipien von Gabe, Austausch, Verhandlung, Expressivität und unauflösbarem Widerspruch, zum Prinzip unseres Wirklichkeitsverständnisses werden. Wenn wir die Wirklichkeit selbst als Lebendigkeit verstehen, die sich in einer Naturgeschichte

der Freiheit in den Körpern und in den subjektiven Erfahrungen lebendiger Subjekte entfaltet.

Im Anthropozän muss diese Naturgeschichte der Freiheit unser Selbstverständnis und unser wirtschaftliches und politisches Handeln bestimmen. Das Anthropozän ist nicht die Epoche der menschlichen „Stewardship“, sondern die Epoche, in der sich eine Poetik der Bezogenheit verwirklichen kann. Das Anthropozän ist die Epoche, in der Natur und Kultur nicht mehr zu trennen sind. Aber nicht, weil unsere Kultur – als *techné* – alle Natur hemmungslos überformt hat. Das hat sie auch, gewiss. Zugleich aber sind unsere Zugriffsmöglichkeiten auf die Welt zutiefst von den Prinzipien selbstschöpferischer Lebendigkeit geprägt, sind emotional und körperlich, sind unkalkulierbar und kreativ.

Kultur ist also schöpferische Interpretation der Natur in nicht zu unterdrückender Lebendigkeit. Daher sind Subjektivität, Kooperation, Aushandeln und unvereinbare Fremdheit nicht nur die Muster, die *wir* über die Welt legen, um sie kulturell zu formen, es sind Muster der schöpferischen Lebendigkeit, die Natur bereits ausmachen. Sie machen Wahrnehmung zu einer ko-kreativen Allmende aus existenziell um sich besorgtem Subjekt und Umgebung, durch die beide sich wechselseitig imaginieren, ernähren und hervorbringen.

Darum ist Kultur, das Vermittelnde, der kreative Austausch, unsere Natur. Und darum kann diese Kultur nicht Kontrolle und Engineering der Natur sein. Sie muss vielmehr zu einer Kultur unserer Lebendigkeit werden, die in schöpferischer Freiheit das für fortgesetzte Lebendigkeit Notwendige gemeinschaftlich immer wieder neu erzeugt.

/

Der biologische Quantensprung:
Emotionen, ein Selbst und subjektive
Erfahrungen gehören essenziell,
zu einer lebendigen Wirklichkeit.

Vor diesem Hintergrund wird es möglich, der vermeintlich wissenschaftlichen Perspektive „objektiver Realität“, also einer Perspektive *in der dritten Person*, eine Ökologie/Perspektive *in der ersten Person* hinzuzufügen. Darin besitzt echte Objektivität stets einen poetischen Aspekt. Einsichten, die durch eine Weltsicht, die nur die empirisch-objektive Position gelten ließ, ausgeschlossen waren – weil sie im materiellen, physischen Sinn nicht „wirklich“ sind –, werden in einem inneren Sinn gültig. Wir sollten also rationales Denken und empirische Beobachtung um die „empirische Subjektivität“ der Lebewesen und die „poetische Objektivität“ sinnvoller Erfahrungen ergänzen.³

Die Moderne arbeitete an der Emanzipation des Menschen von der Natur durch deren Beherrschung. Die Denker des Anthropozäns und des Posthumanismus wollen mit dieser Haltung Schluss machen – halten aber stillschweigend die Differenz des Humanen zur übrigen Wirklichkeit aufrecht.

Die Ökologie der Verbundenheit und Verwandlung des *Enlivenment* hingegen denkt sich das Verhältnis zwi-

schen Mensch und Natur wie das eines Austauschs von gegenseitigen Verpflichtungen, materiell und kulturell – und einem Teilen von ebenfalls sowohl stofflichen als auch symbolischen schöpferischen Prinzipien. Sie akzeptiert, dass Lebendigkeit die Prinzipien der Natur ebenso bestimmt wie die all ihrer Spezies, von denen eine der *Homo sapiens* ist. Diese Prinzipien beruhen auf Ko-Kreativität, Verkörperung, Geburt-durch-Tod, Transformation, Beziehung, Prozess, Verbindung-als-Trennung, Licht und Schatten zugleich.

Das Anthropozän als eine Versöhnung von Mensch und Natur wird uns nur überleben lassen, wenn wir begreifen, dass wir Natur sind, nämlich lebendig. Wir sind vorübergehende Verwandlungen in einem Prozess von materiell-semiotischen Bezogenheiten. Die Wirklichkeit ist so gesehen eine *Allmende* aus Wahrnehmenden und Wahrgenommenen⁴. Deren Objektivität ist kein akademischer Diskurs. Sie ist zugleich eine Beschreibung der Welt und eine Praxis der Erfahrung. Sie ist, wie Aristoteles' ethisches Ideal einer Vermittlung der „Weisen und der Vielen“, niemals eindeutig, immer Prozess, immer Geburt. Das Ziel besteht darin, wirklicher zu werden, eine wachsende Dimension der Wirklichkeit zu schaffen.

Kulturen der Lebendigkeit

Schönheit sieht der Kunstwissenschaftler Gottfried Böhm in der „Evidenz des Lebendigen“. Dieses Lebendige, das sich im gelingenden Leben und im gelingenden Werk poetisch zeigt, ist vor allem eine Praxis – so wie jedes Ökosystem zugleich eine Praxis gelingender lebendiger

Bezüge ist und ein Realsein von Schönheit. In einem Anthropozän, das sich durch die gemeinsame Praxis der Lebendigkeit in den Individuen einer schöpferischen Biosphäre versteht, ist der Aspekt des Handelns, des Übens, des beständigen Werdens und auch immer wieder Scheiterns (gegenüber einer Statik des Seins, des Richtig oder Falsch) essenziell.

Das Anthropozän ruft daher nach einer ökologischen Lebenskunst. Und diese braucht Räume des Übens, Räume der Praxis, Räume, in denen sie immer wieder scheitern und neu erstehen kann. Die entscheidende kulturelle Veränderung besteht nicht in einem neuen theoretischen Überbau, sondern in einer Veränderung der „Objektivität“ bestehender Strukturen und Institutionen, hin zu einer „empirischen Subjektivität“ von Lebensprozessen.

Wie könnte eine solche „verlebendigte“ Kultur der Teilnahme an einer schöpferischen Wirklichkeit aussehen? Wie eine Kunst, die zugleich ein Prozess kreativer Nachhaltigkeit ist? Wie eine Wissenschaft, die sich zugleich als Erfahrungspraxis in der ersten Person realisiert? Solche Fragen gehören zu den Zukunftsvoraussetzungen unserer Kultur. Sie lassen sich nicht länger umgehen, wenn wir aus der abtötenden Sackgasse herausfinden wollen.

Es ist erforderlich, in einer Zeit der Revision der großen Diskurse – *empirische Rationalität, Wirklichkeit als Setzung der menschlichen Freiheit, instrumentelle Vernunft der Ökonomie* – eine neue Sprache zu aktivieren. Es geht nach 300 Jahren Aufklärung um die Ergänzung der *techné* durch das Konzept der *poiesis*. *Techné* heißt Erklärbarkeit, Analyse und erfolgreicher Nachbau. *Poiesis* aber bedeutet schöpferische Verwirklichung. Sie ist ein Element, das die

/
Kultur ist schöpferische Interpretation einer Naturgeschichte der Freiheit.

Wirklichkeit hervorbringt, das sich nicht abstellen lässt, das wir aber missverstehen können.

Dem Anthropozän fehlt bislang noch das Begreifen, dass jedweder Austausch, der von Sachen (in der Wirtschaft), der von Bedeutungen (in der Kommunikation) und der von Identitäten (in der Bindung zwischen Subjekten), immer zwei Seiten hat: eine äußere, materielle, aber auch eine innerliche, existenzielle, in der sich Bedeutung ausdrückt und erlebt wird.

Die Wirklichkeit ist schöpferisch und ausdruckschaft, weil sie sich niemals auf eine dieser Seiten reduzieren lässt. Weil alle Prozesse auf Beziehungen beruhen, die Bedeutungen vermitteln (die alle Subjekte als Emotionen erfahren), können wir das Bild einer solchen Wirklichkeit nur als Praxis existenzieller Erfahrungen formulieren – als Kunst im Sinne schöpferischer Lebendigkeit, als Ausdruck existenzieller Bedürfnisse und als eine Lebenskunst ökologischer Verwandlung.

Hier trifft sich eine solche Lebenskunst, also die Praxis von produktiven Bezügen, in Gegenseitigkeit mit der Erfahrung des Schönen. Gegenseitige Verwandlung, so könnte man sagen, ist bereits eine Praxis des Schönen,

und sie ist es, indem sie zugleich eine Praxis des lebendigen Alltags und des sinnlichen Wahrnehmens ist. Die amerikanische Biophilosophin Sandra Lubarsky meint:

„Schönheit bezieht sich auf die Eigenschaft der Lebendigkeit und die Lebensfülle, die in lebenden Wesen liegt und die in ihren Beziehungen untereinander intensiviert wird. Sie erzählt davon, wie Dinge sich selbst organisieren, sie ist Maßstab des Grades von Leben, der in einer lebendigen Struktur anwesend ist. Schönheit trägt zum Erfolg und zum Genuss des Lebens bei. Sie liegt in jenen Erfahrungen, die unsere eigene Vitalität in der Bezogenheit auf andere Lebewesen bekräftigen.“⁵

Diese Präsenz nicht vollends zu vergessen, ist, wonach sich der gegenwärtige Neubeginn sehnt.

- 1 zitiert nach Tom Butler (2014): „Lives not our own.“ In: George Wuerthner, Eileen Crist, Tom Butler, eds.: *Keeping the Wild. Against the Domestication of the Earth.* Washington et al.: Island Press, S. viii, Übers. v. mir, A.W.
- 2 Andreas Weber (2013): *Enlivenment. Towards a fundamental shift in the concepts of nature, culture, and politics.* Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. Erweiterte deutsche Fassung als ders. (2015): *Enlivenment. Eine Kultur der Lebendigkeit. Versuch einer Poetik für das Anthropozän.* Berlin: Matthes & Seitz
- 3 dazu ausführlich: Andreas Weber (2014): *Lebendigkeit. Eine erotische Ökologie.* München: Kösel
- 4 Andreas Weber (2015): „Wirklichkeit als Allmende. Eine Poetik der Teilhabe für das Anthropozän“. In: Silke Helfrich & David Bollier, *Muster des Commoning.* Hg., Bielefeld: Transkript, im Erscheinen.
- 5 Sandra Lubarsky (2014): *Living Beauty.* In: George Wuerthner, et. al. (op. cit.), S. 195 f. Übers. v. mir, A.W.



Andreas Weber studierte Biologie und Philosophie. Er promovierte über „Natur als Bedeutung. Versuch einer semiotischen Theorie des Lebendigen“. Seit 1994 schreibt er als Journalist unter anderem für GEO, Merian, Die Zeit oder die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Andreas Weber arbeitet als Schriftsteller, Journalist, Dozent und Politikberater. Er lebt mit seinen zwei Kindern in Berlin und in Varese, Ligurien.

/